

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Theaterzettel. 1796-1939
1925-1926**

9.6.1926



SCHULFAHRT

ZUM BESUCH DES BADISCHEN LANDESTHEATERS

MITTWOCH, DEN 9. JUNI 1926

WALLENSTEIN

EIN DRAMATISCHES GEDICHT VON SCHILLER

I. TEIL:

WALLENSTEINS LAGER

IN SZENE GESETZT VON FELIX BAUMBACH

ANFANG 12 UHR

II. TEIL:

DIE PICCOLOMINI

ENDE 3 $\frac{1}{4}$ UHR

III. TEIL:

WALLENSTEINS TOD

IN SZENE GESETZT VON ROBERT VOLKNER

ANFANG 4 $\frac{1}{2}$ UHR

ENDE GEGEN 7 $\frac{3}{4}$ UHR



KUNSTHALLE (THOMA-MUSEUM) U. LANDESMUSEUM (SCHLOSS) GEÖFFNET VON
10 BIS 1 UHR UND 3 BIS 5 UHR — EINTRITT FREI — STADTGARTEN-EINTRITT 25 PFG.

er te le m er ht id sk ib sk er r.

er er ht sh 18 er ke th

I. TEIL: WALLENSTEINS LAGER In einem Akt

Wachtmeister } von einem Terzkyschen Karabinier-Regiment
Trompeter
Konstabler

Holksche reitende Jäger

Buttlerscher Dragoner

Arkebusiere vom Regiment Tiefenbach

Scharfschützen

Kürassier von einem wallonischen Regiment

Kürassier von einem lombardischen Regiment

Kroat

Ulan

Ein Rekrut

Ein Bürger

Ein Bauer

Bauernjunge

Ein Kapuziner

Marketenderin

Aufwärterin

Soldatenschulmeister

Soldatenjunge

Soldaten von verschiedenen Regimentern, Bergknappen, Kinder.

Fritz Herz
Hugo Höcker
Paul Gemmecke
Alfons Kloeble
Waldemar Leitgeb
Otto Nissl
Paul Müller
Dr. Erich Weidner
Dr. Gerhard Storz
Fritz Lang
Alfred Kruchen
Friedrich Prüter
Max Schneider
Hermann Brand
Alex Weber
Karl Mehner
Otto Kienscherf
Lore Bronner
Ulrich v. d. Trenck
Elfriede Albrecht
Wera Volkner
Ludwig Schneider
Karl Dennig

II. TEIL: DIE PICCOLOMINI In fünf Akten

Wallenstein, Herzog zu Friedland, kaiserl. Generalissimus im 30j. Krieg

Octavio Piccolomini, Generalleutnant

Max Piccolomini, sein Sohn, Oberst eines Kürassier-Regiments

Graf Terzky, Wallensteins Schwager, Chef mehrerer Regimenter

Illo, Feldmarschall

Isolani, General der Kroaten

Buttler, Oberst eines Dragoner-Regiments

Tiefenbach

Götz

Maradas

Kolalto

Rittmeister Neumann

Kriegsrat von Questenberg, vom Kaiser abgesendet

Ein Kornet

Kellermeister

Erster

Zweiter

Dritter

Vierter

Page Octavios

Kammerdiener Wallensteins

Herzogin von Friedland, Wallensteins Gemahlin

Thekla, Prinzessin von Friedland, ihre Tochter

Gräfin Terzky, Schwester der Herzogin

Baptista Seni, ein Astrolog

Generale und Oberste, Spielleute, Diener, Pagen.

Pausen nach „Wallensteins Lager“ und nach dem 2. Akt von „Piccolomini“.

Felix Baumbach
Ulrich v. d. Trenck
Stefan Dahlen
Alfred Kruchen
Fritz Herz
Paul Gemmecke
Kurt Lieck
Hermann Brand
Friedrich Prüter
Otto Kienscherf
Otto Nissl
Dr. Gerhard Storz
Hugo Höcker
Alex Weber
Max Schneider
Dr. Erich Weidner
Karl Mehner
Hermann Lindemann
Karl Arras
Wera Volkner
Karl Mehner
Else Noormann
Midi Scheinpflug
Marie Frauendorfer
Paul Müller

III. TEIL: WALLENSTEINS TOD In fünf Akten

Wallenstein, Herzog zu Friedland, kaiserl. Generalissimus im dreißigjährigen Krieg

Octavio Piccolomini, Generalleutnant

Max Piccolomini, sein Sohn, Oberst eines Kürassier-Regiments

Graf Terzky, Wallensteins Schwager, Chef mehrerer Regimenter

Illo, Feldmarschall

Graf Isolani, General der Kroaten

Buttler, Oberst eines Dragoner-Regiments

Gordon, Kommandant von Eger

Bürgermeister von Eger

Major Geraldin

Deveroux

Macdonald

Gustav Wrangel, schwedischer Oberst

Ein schwedischer Hauptmann

Neumann, Rittmeister

Ein Adjutant Octavios

Baptista Seni, ein Astrolog

Ein Gefreiter

Erster

Zweiter

Kammerdiener Wallensteins

Herzogin von Friedland, Wallensteins Gemahlin

Thekla, Prinzessin von Friedland, ihre Tochter

Gräfin Terzky, Schwester der Herzogin

Fräulein von Neubrunn, Hofdame der Prinzessin

Page Octavios

Page Wallensteins

Felix Baumbach
Ulrich v. d. Trenck
Stefan Dahlen
Alfred Kruchen
Fritz Herz
Paul Gemmecke
Kurt Lieck
Friedrich Prüter
Hugo Höcker
Karl Mehner
Alfons Kloeble
Hermann Brand
Friedrich Prüter
Waldemar Leitgeb
Dr. Gerhard Storz
Erich Weidner
Paul Müller
Otto Nissl
Alex Weber
Hermann Brand
Max Schneider
Marie Frauendorfer
Midi Scheinpflug
Melanie Ermarth
Marie Genter
Wera Volkner
Lore Bronner

Offiziere, Kürassiere, Hellebardiere, Diener.

Die Handlung geht im Jahre 1634, in den drei ersten Akten in Pilsen,

in den beiden letzten in Eger vor.

Pause nach dem 3. Akt.

ZUR ENTSTEHUNG DES »WALLENSTEIN«

Die erste Anregung zu diesem durch und durch deutschen und in seiner Art einzigen Erzeugnis unserer poetischen Literatur reicht bis in das Jahr 1786 hinauf, wo Schiller sich in Dresden mit dem Studium der Quellen zu seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges beschäftigte. Die nächste Frucht dieses Studiums war eine unausgeführt gebliebene Idee. Er wollte Gustav Adolph zum Helden eines epischen Gedichts wählen, in welchem die ganze Geschichte der Menschheit sich widerspiegeln sollte. Bald aber wuchs sein Interesse an dem Gegenstande dergestalt, daß er zugleich Stoff für eine dramatische Arbeit darin zu finden glaubte. Indessen schob er diesen Gedanken vorläufig noch hinaus, da er sich der Mängel seiner Jugenddramen wohl bewußt und höchstens mit seinem Don Carlos zufrieden war.

Um dem Mittelpunkt des poetischen Lebens näher zu sein, siedelte der Dichter i. J. 1787 nach Weimar über, wo er sich jedoch vorzugsweise mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte, besonders mit dem Studium der alten Klassiker, Homer, Virgil, Sophokles, Euripides, wozu ihm der Weg, den seine Jugendbildung genommen, keine Gelegenheit gegeben hatte. Außer diesen Studien wurde er seit dem Jahre 1785 auch durch sein neugewonnenes Amt von poetischen Arbeiten abgezogen, es war die Professur der Philosophie an der Universität Jena, die ihn zugleich nötigte, seinen Wohnsitz abermals zu wechseln. Bald aber bekam er wieder Zuversicht zu der Gunst der Musen und Mut, irgend einen poetischen Plan auszuführen. Er zog deshalb seine Freunde zu Rate, zunächst Dalberg, der indessen ausweichend antwortete und ihm riet, sich selber zu fragen, wie er der Menschheit am nützlichsten werden könne, gleichwohl aber ihn auf das Drama verwies. Da sollte eine lebensgefährliche Brustkrankheit Veranlassung geben, ihn mit dem Schauplatz seiner nächsten poetischen Arbeit bekannt zu machen. Eine Reise nach Karlsbad, die er im Jahre 1791 unternahm, gewährte ihm einen Blick in das böhmische Land; zu Eger sah er Wallensteins Bildnis und das Haus, in welchem der Fürst ermordet worden war; und in Karlsbad selbst trat er in näheren Verkehr mit mehreren bedeutenden österreichischen Offizieren. Er ließ also nichts außer Acht, was die Arbeit fördern könnte, die er damals unter den Händen hatte. Diese aber war keine andere als die Geschichte des dreißigjährigen Krieges in Göschen's historischem Kalender für Damen, welche ihn von der zweiten Hälfte des Jahres 1790 bis zum September 1792 fast ausschließlich in Anspruch nahm.

War Schiller durch seinen Don Carlos angeregt worden, seine im Jahre 1788 erschienene Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande zu schreiben, so brachte jetzt umgekehrt die Bearbeitung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges seinen längst gefaßten Plan zur Reife. Wallenstein zum Helden eines Trauerspiels zu machen. Was Schiller an seinem neuen Stoffe besonders zusagte, war die Aussicht, daß er hier keine subjektive Idee hineinzutragen brauchte; der objektive Gehalt des Unternehmens seines Helden hatte an sich schon etwas Tragisches. Die furchtbare Freiheit, die in seine Hand gelegt war, die Kühnheit, mit welcher er sie mißbrauchte, die ehrwürdigen Institutionen, die der Verwirklichung seiner ehrgeizigen Pläne entgegenstanden, und endlich der erschütternde Ausgang seines verbrecherischen Unternehmens — das alles waren Momente, die einen Geist wie Schiller's zur Darstellung mächtig reizen mußten.

G. Schwab, welcher Schiller's Briefwechsel aus dieser Zeit sehr ausführlich mitteilt, berichtet, daß die erste Anlage zum „Wallenstein“ bereits 1793 von ihm mit nach Schwaben genommen und ein Anfang der Tragödie im Frühjahr 1794 mit nach Jena zurückgebracht wurde. Aber einerseits war es seine lebhafteste Beschäftigung mit der Kantischen Philosophie, andererseits verschiedene wissenschaftliche und ästhetische Arbeiten, die seine ganze Kraft in Anspruch nahmen.

Erst das Jahr 1796, seit welchem Schiller zu Goethe in ein innigeres Verhältnis trat, sollte die Entscheidung bringen. Am 18. März schreibt er ihm: „Ich habe an meinen Wallenstein gedacht, sonst aber nichts gearbeitet. Die Zurechtstellungen zu einem so verwickelten Ganzen, wie ein Drama, setzen das Gemüt doch in eine gar sonderbare Bewegung. Schon die allererste Operation, eine gewisse Methode für das Geschäft zu suchen, um nicht zwecklos herumzutappen, ist keine Kleinigkeit. Jetzt bin ich erst an dem Knochengebäude, und ich finde, daß von diesem, wie in der menschlichen Struktur, auch in der dramatischen Alles abhängt. Ich möchte wissen, wie Sie in solchen Fällen zu Werke gegangen sind. Bei mir ist die Empfindung anfangs ohne bestimmten und klaren Gegenstand; dieser bildet sich erst später. Eine gewisse musikalische Gemütsstimmung geht vorher, und auf diese folgt bei mir erst die poetische Idee.“

Noch einmal zwangen ihn wiederholte körperliche Leiden, sowie die Herausgabe der Horen und des Musenalmanachs für das nächste Jahr, den entworfenen Plan zurückzuliegen. Als er aber im November daran ging, das bereits gesammelte Material durch das Studium neuer Quellen zu ergänzen und zu berichtigen, fand er den Stoff durchaus widerspenstig und klagte seinem Freunde Körner, daß sein Stück formlos und endlos vor ihm daliege.

Außerdem klagt er darüber, daß es ihm schwer werde, einen so fremden Gegenstand, wie ihm die lebendige und besonders die politische Welt sei, zu ergreifen. Dennoch konnte er schon am 18. November schreiben: „Es will mir ganz gut gelingen, meinen Stoff außer mir zu halten und nur den Gegenstand zu geben. Beinahe möchte ich sagen, das Sujet interessiert mich gar nicht, und ich habe nie eine solche Kälte für meinen Gegenstand mit einer solchen Wärme für die Arbeit in mir vereinigt.“ So konnte er denn mit dem Dezember die Arbeit an der großen Tragödie beginnen, indem er einzelne Szenen der Exposition (d. h. der Piccolomini) ausführte, nach Humboldt's Rat und „eigener reifer Überlegung“ jedoch in Prosa, die ihm vorläufig dem Stoff am meisten zuzusagen schien.

Das Jahr 1797 war in seinen ersten Monaten dem Fortgange der Arbeit wenig günstig; wiederholte Krankheitsfälle und sein lebendiges Interesse für die Balladendichtung nahmen ihn vorwiegend in Anspruch. Indessen verlor er seinen Wallenstein darüber keineswegs aus den Augen; denn bereits am 4. April hat er ein „detaillirtes Scenarium“ entworfen, um sich die Übersicht der verschiedenen Momente und des Zusammenhangs gleichsam mechanisch vor Augen zu stellen. Außerdem machte er verschiedene kabbalistische und astrologische Studien, bei denen, wie Palleske berichtet, Körner helfen mußte, der ihm Auszüge aus einigen Scharteken der Dresdener Bibliothek besorgte. Und wenn er aus solchen

Quellen auch kein ernstliches Interesse für die „astrologische Fratze“ gewinnen konnte, so war es dennoch nicht ohne Hoffnung, auch diesem Stoffe eine gewisse dichterische Würde zu geben. Mit dem Monat Mai bezog Schiller sein Gartenhaus bei Jena, wo er die erste Bearbeitung des Lagers vornahm, das dem Stücke als Prolog vorausgeschickt werden sollte. Da das Lager in Versen abgefaßt war, so durfte natürlich das Stück selbst der metrischen Form nicht entbehren; deshalb arbeitete er die fertigen Szenen in Jamben um, was ihm rasch von der Hand ging. Aber freilich dehnte sich die Arbeit dadurch so in die Breite, daß der erste Akt allein den Umfang von drei Akten der Goetheschen Iphigenie bekam. Jetzt wurde es ihm klar, daß es unmöglich sei, die ganze Masse des gewaltigen Stoffes in den engen Rahmen einer einzigen Tragödie einzuschließen, und auch Goethe riet ihm am 2. Dezember, lieber einen Cyklus von Stücken aufzustellen.

So konnte Schiller das Jahr 1798 mit den besten Hoffnungen beginnen. Bereits im August konnte er Goethe die zwei letzten Akte der Piccolomini vorlesen, und in dem folgenden Monat rückte die Arbeit bis zu Ende des zweiten Aktes des Todes vor. Nunmehr entschloß er sich zu der schon vor einem Jahre in Aussicht genommenen Teilung seiner Arbeit. Die Piccolomini, welche damals noch zwei Akte von Wallensteins Tod enthielten, sollten jetzt bloß den Knoten knüpfen und enden, wo derselbe geschürzt ist. Das dritte Stück sollte die tragischen Folgen geben, und das Lager als Lustspiel voraufgehen.

Inzwischen war der Architekt Thouret, nachmals Professor an der Kunstschule zu Stuttgart, nach Weimar berufen worden, um bei der Förderung des dortigen Schloßbaues tätig zu sein und gleichzeitig für eine bessere Einrichtung des alten Theaters zu sorgen. Bei dieser Gelegenheit kam auch Schiller auf acht Tage nach Weimar herüber und wurde hier von Goethe und Meyer vereint aufgefordert, sein neues Trauerspiel für die Wiedereröffnung der restaurierten Bühne zurechtzumachen. Das war nun freilich in so kurzer Zeit nicht möglich; aber er erklärte sich bereit, das Lager, welches eigentlich als Vorspiel für das Ganze hatte dienen sollen, zu vollenden. Damit es aber als ein selbständiges Ganzes dem Publikum vorgeführt werden könne, so war eine Umarbeitung und eine beträchtliche Erweiterung nötig. An diesem machte sich Schiller alsbald und brachte bei dieser Veranlassung auch die höchst ergötzliche Scene mit dem Kapuziner hinein. Am 4. Oktober ging es an Goethe ab, der sich nicht nur außerordentlich daran erfreute, sondern für die erste Aufführung auch ein einleitendes Soldatenlied ein-

legte, das von Schiller um einige Verse vermehrt wurde. Am 18. Oktober fand die Aufführung des Lagers unter großem Beifall statt; und für die Fortsetzung seiner Arbeit in hohem Grade ermutigt, kehrte Schiller nach Jena zurück, wo die Vollendung der Piccolomini für die Bühne sein nächster Gedanke war. Ursprünglich wollte er das Stück nicht eher aus den Händen geben, als bis auch Wallensteins Tod vollendet wäre; indessen drängten sich die Nachfragen von mehreren Bühnen Deutschlands. Nun war Eile nötig; und in der Tat gelang es Schiller, die Arbeit am 24. Dezember zu beendigen.

Mit dem Anfange des Jahres 1799 sollte unser Dichter nun die Freude haben, sein neues Stück über die Bretter gehen zu sehen. Es wurde der 30. Januar, der Geburtstag der Herzogin von Weimar, gewählt. Vierzehn Tage später, um dieselbe Zeit, da die Piccolomini zum ersten Mal in Berlin in Scene gingen, kehrte Schiller nach Jena zurück, um nun auch das dritte Stück zu vollenden. Zum Glück befand er sich jetzt wieder wohler, sodaß die Arbeit rasch vorwärts schritt. Bereits am 7. März konnte er Goethe schreiben: „Das dritte Stück wird durchbrechen, wie ich hoffe. Ich habe es glücklicher Weise arrangieren können, daß es auch fünf Akte hat, und den Anstalten zu Wallensteins Ermordung ist eine größere Breite sowohl als theatralische Bedeutung gegeben.“ Am 17. März war die ganze gewaltige Arbeit vollendet und ging mit den Begleitworten an Goethe ab: „Wenn Sie davon urteilen, daß es nun wirklich eine Tragödie ist, daß die Hauptforderungen der Empfindung erfüllt, die Hauptfragen des Verstandes und der Neugierde befriedigt, die Schicksale aufgelöst und die Einheit der Hauptempfindung erhalten sei, so will ich höchlich zufrieden sein.“ Die Antwort hierauf teilte ihm Goethe mündlich mit, als er ihn einige Tage später besuchte, um ihn für mehrere Wochen mit nach Weimar zu nehmen. Das bereits über die vier ersten Akte gefällte Urteil: „Wenn man die Piccolomini beschaut und Anteil nimmt, so wird man hier unwiderstehlich fortgerissen“ — konnte natürlich auch auf das ganze Stück ausgedehnt werden. Die erste Aufführung fand in Weimar am 10. April statt. Schiller konnte seinem Freunde Körner schreiben: „Der Wallenstein hat eine außerordentliche Wirkung gemacht und auch die Unempfindlichsten mit fortgerissen. Es war darüber nur eine Stimme, und in den nächsten acht Tagen ward von nichts Anderem gesprochen.“ Und in der Tat verbreitete sich von diesem Stücke in kurzer Zeit ein höherer Geist über ganz Deutschland. Die lebendige Anschauung des kriegerischen Lebens riß die Jugend unwillkürlich fort, und die Liebe zum Vaterlande erwachte in einer vorher nicht geahnten Weise.

WALLENSTEINS LAGER — DIE PICCOLOMINI

Es ist die Zeit um die Mitte des Dreißigjährigen Krieges. Gustav Adolf, der große Schwedenkönig, fiel bei Lützen. Das ungeheure Ringen hätte hiernach — so meint man in Wien — längst mit dem Triumphe Habsburgs enden müssen, wenn nicht Wallenstein, Herzog von Friedland, der oberste kaiserliche Heerführer, in verdächtiger Unentschlossenheit die besten Gelegenheiten zu versäumen scheint, zum Ruhme Kaiser Ferdinands, seines Herrn, die Früchte des Kriegs-

glücks zu pflücken. Von seinen Truppen vergöttert, die er selbst dem Monarchen warb und aus eignen Mitteln erhält, ist der große Feldherr und Fürst im Laufe der kriegerischen und politischen Entwicklungen in der Tat dahin gelangt, sich von den Zielen und Plänen des Kaisers loszusagen, sich eigne Zwecke zu setzen, die darin gipfeln, dem herzoglichen Hause Friedland den Rang und die Machtstellung einer selbstherrlichen, unabhängigen Dynastie zu erobern.

Der Einfluß des stolzen Generalissimus, der faszinierende Glanz seiner Persönlichkeit und seines Namens, dabei die kaum verhohlene Mißachtung kaiserlicher Wünsche und Befehle aber sind in Wien längst unbequem und Gegenstand wachsenden Argwohns. Es ist unausbleiblich, daß der gefährliche Charakter seines unlenksamen Eigenwillens bald erkannt wird und ganz im stillen Vorsichtsmaßregeln veranlaßt, ehe der seinem Glück blind vertrauende Feldherr auch nur ahnt, was gegen ihn im Werke ist. So vollzieht sich ein ehernes Schicksal an einem Mann, dessen unleugbare Größe und Geisteshoheit von den dunklen Rätseln einer genial-dämonischen Natur umschattet sind. Sein sonst so scharfer, durchdringender Blick für die nüchterne Wirklichkeit und ihre Forderungen ist seltsam getrübt durch den Glauben an ein Walten geheimnisvoller Mächte, die sich dem erleuchteten Sinn auserwählter Menschen im verschlungenen Lauf der Gestirne offenbaren, die bereit sind, ihm die rechte Stunde zum rechten Handeln zu nennen, ihm Glück zu künden oder ihn vor Unheil zu warnen. — Eine so eigentümliche seelische Verfassung, wenn sie sich über dem granitnen Grunde eines von gewaltigem Selbstbewußtsein erfüllten Herrscherwillens erhebt, trägt ihr tragisches Verhängnis in sich. Wallenstein kann die Schranken, die sich seinen hochgreifenden, eigennütigen Plänen in den Verhältnissen der Wirklichkeit entgegenstellen, nur überfliegen, indem er auch der Majestät des Sittengesetzes die Gefolgschaft versagt und dafür auf die vieldeutige Weisung astrologischer Berechnungen, mystischer Ahnungen oder prophetischer Träume lauscht. Denn was in jenen erhabenen Sphären beschlossen ist, wirkt sich nach Normen aus, die dem irdischen Verstande und seinen Begriffen von Recht und Unrecht unfaßbar bleiben. Gleichzeitig aber — und das wird zur äußeren Ursache seines unabwendbaren Untergangs — ist ihm doch eben jenes verleugnete Sittengesetz der Maßstab seines Urteils über Menschen, die er sich in kluger Ausnutzung ihrer Neigungen und Schwächen gefügig und seinen Zwecken dienstbar macht. Ihrer Dankbarkeit und Treue, ihrer Freundschaft und ihres Gehorsams, was

auch komme, vertraut er im Glauben an dieselbe sittliche Gebundenheit, die er nicht fühlt, — und bereitet so der unaufhaltsam nahenden, vernichtenden Enttäuschung selbst den Weg.

In den beiden Grafen Piccolomini, dem Vater und dem Sohne, sieht er die festesten Säulen seiner Macht. Und doch ist jener bereits ein geheimer Kundschafter des Kaisers und hat sogar schon den kaiserlichen Achtbefehl in Händen, der den Generalissimus aller Ämter und Würden entkleidet. Umsonst die Warnung seiner nächsten Getreuen, die dem gewandten, vorsichtigen alten Fuchs mißtrauen. Graf Octavio Piccolomini ist dem Herzog hochehrhaben über jeden Verdacht kleiner Geister, wurde er ihm doch vom Schicksal selbst durch ein untrüglich Zeichen als der Treueste und Zuverlässigste beglaubigt. Und den Sohn, den schwärmerischen Jüngling, weiß des Herzogs Schwägerin, die ehrgeizige, weitblickende, verschlagene Gräfin Terzky, eine wahrhaft hervorragende, bedeutende Frau, durch zartere Bande zu fesseln, indem sie das Feuer seiner glühenden Liebe zu Thekla, der schönen Tochter Wallensteins, klug zu schüren und Hoffnungen zu nähren weiß, deren Erfüllung sie ernstlich zu fördern gar nicht gesonnen ist, denn auch die Gräfin hegt keinen andern Gedanken, als die Erhöhung und die selbtherrliche Macht des Hauses, dem sie verschwägert ist. Sie und ihr Gemahl im Bunde mit Feldmarschall Illo, dem ungestümen Hitzkopf, sind es, die den großen, verwegenen Schachzug wagen und auf einem Bankett die Unterschriften der vornehmsten Wallensteinischen Generale zu einer Erklärung erlisten, wonach sich diese mit dem gesamten Heer feierlich dem Herzog von Friedland, dem Wallenstein, verpflichten als ihrem alleinigen Herrn und Führer. Auch Octavio Piccolomini unterschreibt ohne Zaudern. Er braucht nicht mehr zu fürchten, daß seine durch die Vorsicht gebotene scheinbare Zustimmung ihn dem Verdacht der Beihilfe zu dem hochverräterischen Treiben aussetzt. Durch geheime Vollmacht ist er bereits der wirkliche Vertreter der höchsten kaiserlichen Gewalt und ihr Vollstrecker.

WALLENSTEINS TOD

In derselben Nacht, da dies geschieht, empfängt der Generalleutnant Graf Octavio Piccolomini, der, mit des Kaisers geheimer Generalvollmacht in Händen, all diese Vorgänge still und sie scheinbar billigend beobachtet, die untrüglichen Beweise, daß Wallenstein in hochverräterischer Absicht heimlich mit den Schweden wegen eines Waffenbündnisses verhandelt. Und in eben dieser Nacht, die damit sein Verhängnis besiegelt, entnimmt der Herzog von Friedland dem Planetenstande die Gewißheit, daß seines Glückes große Stunde schlägt.

Nun steht er vor der ungeheuren Entscheidung — und zögert doch, den letzten Schritt zu tun. Doch gelingt es der fortreisenden Beredsamkeit der Gräfin Terzky den Zaudernden zur Tat zu drängen; mit dem Abgesandten des schwedischen Kanzlers, dem Oberst Wrangel, schließt er den Vertrag, der seiner stolzen Herrscherseele das leuchtende Ziel ihres schrankenlosen Ehrgeizes verheißt: die böhmische

Königskrone. Und zum Mitwisser aller weiteren Pläne macht er wiederum den Mann, der jedem Befehl, noch ehe er ausgeführt ist, durch geheime Maßnahmen schon entgegenwirkt, der entschlossen ist, den Verrat am Kaiser durch den Verrat am Freunde zu rächen: Octavio Piccolomini. Schon hat er die wichtigsten Truppenführer ganz unter der Hand der kaiserlichen Sache zurückgewonnen, und ehe der Tag sich neigt, ist der Abfall der Armee von ihrem Feldherrn niederschmetternde Gewißheit, stehen nur noch wenige Regimente treu zu ihm, ist Octavios Falschheit schrecklich offenbar. Nun gilt's den Kampf um Haupt und Leben. Prag, das der Herzog als stärkstes Bollwerk seiner Macht zu besitzen glaubte, ist in den Händen der Kaiserlichen. Doch wenn die Vereinigung mit der heraneilenden schwedischen Armee gelänge, wäre noch nichts verloren und alles zu gewinnen. Also schleunigst den Schweden entgegen, lautet das Gebot der Stunde. Mit den fünf Regimentern, die ihm noch geblieben,

